

Betrunkene Bäume

Romanauszug

von Ada Dorian

In seiner Erinnerung hatte es an diesem Ort im kurzen Sommer immer etwas nach Qualm gerochen, einem Qualm so harzig und schwer, dass man ihn schlucken musste. In der Ferne waren aufsteigende Rauchsäulen zu sehen, die hier niemanden mehr beunruhigten, selbst ihn nicht. Er hatte gelernt, was einem hier draußen begegnen konnte, und er hatte sich an den Geschmack verbrannter Wälder auf seiner Zunge gewöhnt.

Er pflückte ein Blatt der Nadelrose ab, die neben der Holzhütte kräftige Stämme ausgebildet hatte. Es roch süßlich herb und ein wenig nach Hagebutte. Dann bückte er sich und befühlte den Boden am Fuß der Pflanze. Dieser war kühl vom langen Winter und von der vergangenen Nacht. Die Erde, die er nun mit den bloßen Fingern zu lockern versuchte, verwehrte sich. Der mehrere Monate andauernde Frost hatte den Boden zu einem Fundament verfestigt. Gerade als er ein Klümpchen gelöster Erde zwischen Daumen und Zeigefinger zerrieb, war ihm, als näherten sich Schritte. Noch in der Hocke drehte er sich herum und war geblendet von der tiefstehenden Sonne. Erst als der Körper sich vor die Lichtquelle schob, konnte er erkennen, um wen es sich handelte. Ein großer nackter Oberkörper teilte das Licht und warf Schatten. Die ledrige Haut, unter der sich bei jedem Schritt die Muskeln spannten, war braun gebrannt von der hohen Sonneneinstrahlung. Lediglich drei tiefe Kerben, wie mit dem Meißel herausgeschlagen und konkav vernarbt, zeugten davon, dass deren Träger noch einmal mit dem Leben davongekommen war.

Der Hockende begrüßte den anderen lautlos mit erhobener Hand. Im Aufstehen schlug er die Hände aneinander, um die feuchtkühle Erde loszuwerden.

„So kann das nicht weitergehen.“

Erich schreckte auf. Zuerst besah er seine Hände. Sie waren sauber, kein Krümel Erde war zu erkennen. Wie im Zeitraffer gealtert lagen sie auf den Armlehnen des Sessels. Als müsste er sich daran erinnern, dass diese Gliedmaßen zu ihm gehörten, bewegte er die Finger.

„So kann das nicht weitergehen“, wiederholte Irina vorwurfsvoll, „Hörst du mir überhaupt zu?“

Erich nickte bloß, hatte er doch nach dem kurzen Schlaf seine Stimme noch nicht wiedergefunden. Er räusperte sich und schluckte über eine spürbare Erhebung. Dabei entstand ein Druck im Kopf, der ihn schmerzhaft an seine Stirnverletzung erinnerte. Die Schwester, die ihm bei der Entlassung geholfen hatte, alle Papiere auszufüllen, bestand beim letzten Verbandswechsel auf einem Pflaster. Erich hatte sich gewehrt, wollte nicht, dass jeder seine Unzulänglichkeit sah. Mit einem kleinen Ruck entfernte er nun, was ihn und seinen Zustand verriet. Er befühlte die darunterliegende Wunde. Vier Stiche, vier Knoten zählte er, darunter eine Beule wie ein implantierter Stein.

„Das hier kann dich umbringen.“

Erich wusste nicht, worum es ging. Alles, was jenseits seiner Knie lag, sah er nur verschwommen. Er tastete nach der Brille.

Erich spürte, wie Irina ihm etwas in die Hand drückte.

„Thunfisch“, las er freudig ab. „Das ist Thunfisch.“

Angestrengt fokussierte er in die Ferne, kniff die Augen zusammen und bemerkte, wie Irina ihn fassungslos ansah.

„Der Fisch ist vor zwei Jahren abgelaufen.“ Irina schnaubte und rannte zurück in die Küche.

Erich hörte ein spitzes Kieksen und versuchte aufzustehen. Er wusste, was sie entdeckt hatte, und wollte das Schlimmste verhindern.

Schlurfenden Schrittes schob er die Pantoffeln über das Parkett in die Küche. Irina war bereits dabei, das zu entsorgen, worum er gefürchtet hatte.

„Das bleibt hier.“

Erich nahm ihr einen kleinen Blumentopf aus der Hand, aus dem lediglich ein schmaler grüner Stängel mit einem einzigen Blättchen stach. Er stellte ihn zurück zu den anderen Töpfen auf die Fensterbank.

Erst jetzt erkannte er, dass er die Pflänzchen nach seiner Rückkehr aus dem Krankenhaus offenbar zu stark gegossen hatte. Das Gießwasser hatte die Blumentöpfe mit ihren ausgetrockneten Erdballen zum Überlaufen gebracht, die Fensterbank überschwemmt und tropfte in eine bereits beachtliche Pfütze auf dem Küchenboden. Erich stellte alle Keimlinge wieder an ihren vorherigen Platz am Fenster. Innerlich zählte er durch und stutzte.

„Wo ist die Moorbirke?“

Irina, die gerade den Wischeimer ausleerte, seufzte und holte einen weiteren Topf aus dem Müllbeutel. Das zarte Pflänzchen war bereits geknickt. Erich stieß einen verächtlichen Laut aus. Er setzte sich an den Küchentisch und versuchte, den Zögling mit ein paar Zahnstochern zu stützen.

„Wird schon wieder“, sagte er leise.

Bewegungslos stand Irina neben seiner kleinen Baumschule im ehemaligen Hochwassergebiet. Sie schob den Müllsack beiseite und setzte sich zu ihm an den Tisch. Irina versuchte nach seiner Hand zu greifen, doch er entzog sie ihr.

„Was willst du denn noch damit?“, fragte sie. Ihre Stimme klang sanfter. „Du kannst sie doch nirgends mehr einpflanzen. Wie willst du die Bäumchen in den Wald bringen?“

Erich antwortete nicht.

Irina griff in ihre Handtasche und zog einige Prospekte heraus. Erich setzte seine Brille ab.

„Das ist ein Pflegedienst, ein sehr guter, sagt eine Kollegin von mir.“

Erich schob das Heftchen von sich weg.

„Vater“, sagte sie, „auf diese Weise können wir ein Heim eventuell noch ein, zwei Jahre aufschieben.“

„Ich geh nicht in ein Heim“, erwiderte Erich schnell. Dabei hörte er sich selbst wie eine Aufziehpuppe.

„Nein“, beschwichtigte ihn Irina, „eben *nicht* in ein Heim.“

Ihre Stimme klang milder, und wenn Erich sich anstrengte, konnte er hinter Irinas Fassade ihre Mutter erkennen. Er nickte und hoffte, das Gespräch damit bis zur nächsten Woche vertagen zu können.

Irina sah auf die Uhr. „Ich muss los.“

Schnell zog sie ihre Jacke über und nahm den Müllsack.

„Am Mittwoch kommt eine Frau Petrowa, bitte mach ihr die Tür auf, sie ist vom Pflegedienst.“

Erich schüttelte den Kopf und sah aus dem Fenster, wobei er die Wolken am Himmel nur erahnen konnte.

„Sie ist aus Russland.“

Dann fiel die Tür ins Schloss.

Erich setzte die Brille auf und richtete erneut das Stützgestell für das in Mitleidenschaft gezogene Pflänzchen.

Moorbirke. Frostharter Laubbaum mit länglicher Krone. Erich strich über eines der kleinen Blättchen und nickte zufrieden. Bevorzugt Standorte am Waldrand. Weiße Rinde mit schwarzen Borkenflecken. Verbreitet in Europa, dem Kaukasus und in Sibirien.

Sibirien.

Mühevoll erhob er sich und fingerte beim Gehen in seiner Hosentasche nach dem Schlüssel. Erich steckte ihn ins Schloss der Schlafzimmertür und trat ein. Kraftlos ließ er sich auf die Matratze fallen und legte den Kopf auf das Kissen. Dann atmete er durch. Durch die weitgeöffneten Fenster drang die warme, duftende Sommerluft und bewegte die Blätter über seinem Kopf. Erich schloss die Augen und lauschte für einige Sekunden dem leisen Knistern, das die Äste an der Tapete erzeugten. Er schlug die Augen wieder auf und überlegte, wie lang der Ahorn schon in diesem Zimmer stand. Es war einer der ersten Zöglinge gewesen, von denen er sich nicht hatte trennen wollen. Nun reichte der Stamm bis zur Decke und sorgte dafür, dass die Krone nicht ihre natürlich runde Form annehmen konnte, sondern sich fächerförmig unter der Decke ausbreitete. Die längeren Triebe reichten bis weit in den Raum hinein, so dass vor allem im Herbst mitunter einzelne Blätter auf Erichs Seite des Bettes herabsegelten. Die Birke und der Weißdorn waren wenige Monate später dauerhaft hier eingezogen. Erich liebte den Geruch der Pflanzen, er erleichterte ihm den Schlaf. Mitten zwischen ihnen fühlte er sich wie unter Freunden. Eine Buche in der Zimmerecke hatte er vom Topf befreit. Der Stamm fand nun Halt in einer ausreichend großen Menge Erde, die er kegelförmig in den rechten Winkel geschüttet hatte. Einzig die Tatsache, dass dieser Baum enorme Mengen Wasser brauchte, machte Erich Sorgen. Er goss so wenig wie möglich, damit kein überschüssiges Wasser durch die Ritzen der Dielen drang. Als die Nachbarin unter ihm gefragt hatte, ob auch er ein Problem mit feuchten Decken habe, hatte er nur den Kopf geschüttelt. Danach war er noch vorsichtiger geworden. Niemand sollte ihm seinen Wald nehmen.

Mittags, wenn er sich für ein oder zwei Stunden hinlegte, reiste er im Schlaf zurück nach Sibirien. Selbst im Winter ließ er die beiden Flügelfenster weit geöffnet. Dann schlief Erich im Mantel unter drei Daunendecken und harkte Laub um das Ehebett. Ab und zu verflog sich durch die geöffneten Fenster ein Vogel. Im letzten Frühjahr hatte eine Amsel sein Schlafzimmer als Nistplatz ausgemacht, und Erich hatte große Mühe, den Vogel am Nestbau zu hindern. Der Amselkot war ätzend und hatte helle Stellen auf dem Nussbaumholz der Nachttische hinterlassen.

*

Ganz so schlimm hatte Katharina es sich nicht vorgestellt. Nach mehreren Nächten an der Spree stieg sie in Hugos schwarzen Mercedes und fuhr mit.

„Wohin?“, hatte sie dann doch wissen wollen.

„Wirst du sehen.“

Das Haus, das sie nach rasanter Fahrt erblickte, wirkte wie nach der Wende vergessen. Nur einzelne Fenster waren erleuchtet, obwohl es bereits dunkel draußen war. Ungeputzte Scheiben ließen auf Leerstände schließen.

„Hab da auch mal ’ne Weile gewohnt.“

„Gehört die Wohnung dir?“

„Mehr oder weniger.“

Drei von vier der Etagenlampen funktionierten nicht, so dass Katharina Hugo tastend die Treppe hinauf folgte. In der Wohnung roch es nach verdorbenen Lebensmitteln.

„Was?“ Hugo zog die Schultern hoch und sah sie unschuldig an. „Hier kannst du wenigstens abschließen.“

Katharina verschränkte die Arme vor der Brust. Sie dachte an den dunklen Treppenaufgang und daran, dass niemand sie vermissen würde.

*

Katharina verriegelte die Tür und fühlte sich sehr allein. Seit zwei Wochen hauste sie nun in Hugos Bruchbude. Die Dreizimmerwohnung wirkte durch die Abwesenheit jeglichen Mobiliars tatsächlich großzügig, doch war dies nicht das Wort, das ihr dafür eingefallen wäre. Katharina betrat den Raum, den sie ihr Schlafzimmer nannte. Das einzige Möbelstück, wenn man es so nennen wollte, war ein flaches Bergzelt, das sie im größten der drei Räume aufgestellt hatte. Darin lagen eine Isomatte und ihr Schlafsack. Die Heringe hatte sie mit Hilfe einer Konservendose in den Ritzen der Dielen versenkt. Daneben stand ein alter Campingkocher, darauf ein Topf mit den Resten von Katharinas Frühstück. Zwar gab es eine Küche, aber darin keine Geräte.

Katharina schaltete ihr Handy ein und sah, dass ihre Mutter kurz nach zweiundzwanzig Uhr eine Nachricht geschickt hatte. Auch mit dem Vater hatte die Mutter immer so gelebt, immer zwischen Tür und Angel, zwischen Tag und Nacht. Nicht, dass sie es so gewollt hatte. Es war einfach so gekommen. Der Vater hatte tagsüber gearbeitet und die Mutter nachts. Erst hatten sie die Schlafzimmer getrennt, weil das praktischer war und jeder seine Ruhe hatte. Dann hatten sie ihre Leben getrennt voneinander verbracht, ohne es je zu merken.

Katharina war dabei das Bindeglied, die unsichtbare Kette zwischen beiden gewesen.

Vor wenigen Wochen hatte der Vater das Angebot einer russischen Firma mit nach Hause gebracht und ihr gezeigt. Das Gebiet, in das er gehen würde, war nicht sehr gut angebunden. Sie konnte sich nicht

vorstellen, wie die Straßen in dieser Region aussehen mussten. Dort, wo ihr Vater arbeiten sollte, hatten sie nur ein Funkgerät.

„Für Notfälle“, hatte er gesagt.

Wenige Tage später war er gegangen. Vielleicht wusste er noch nicht einmal, dass sie wie er fort war.

Alles, was sie hatte, war eine Landkarte. Katharina hatte sie nach dem Erdkundeunterricht aus einem der Schulatlantent gerissen. Riesengroß füllte das Land fast die ganze Seite aus. Irgendwo dort auf diesem Stück Papier musste er sein, und wahrscheinlich war er ähnlich allein wie sie.

Katharina öffnete die Nachricht ihrer Mutter mit Widerwillen.

Ohne den Schmuck brauchst du nicht wiederzukommen.

*

Katharina erwachte in der Position, in der sie am Abend zuvor liegen geblieben war. Die Sonne hatte das Zelt aufgeheizt. Sie schlug den Schlafsack zur Seite. Die Kleidung vom Vortag klebte an ihrem Körper. Sie fühlte sich wie nach einer Fiebernacht. Katharina ging in den Raum, den sie das Badezimmer nannte, und sah in den kleinen Schminkspiegel. Die schmalen Wangen verrieten die geschätzten drei Kilo, die sie bereits abgenommen hatte. Sie setzte sich auf die Toilette und band sich die Haare hoch, um den Schweiß im Nacken zu trocknen. Zu gerne hätte sie geduscht, doch dort, wo eine Badewanne gewesen sein musste, waren die Fliesen abgeschlagen. Das Loch öffnete den Einblick in die Innereien des Hauses. Katharina spülte. Ihr Magen gab ein Geräusch von sich, als wollte er die gurgelnde Spülung imitieren.

Sie dachte an den Nachbarn. Jeden Morgen reichte er Katharina eine unleserliche Einkaufsliste und ein kleines Portemonnaie mit knapp bemessenem Inhalt durch den Türspalt.

Heute war die Wohnungstür nur angelehnt. Katharina drückte sie vorsichtig auf. Jenseits des Flurs stand ein wuchtiger Schreibtisch in der Ecke des Wohnzimmers. Sie betrachtete zunächst die Bücher, die in dem Regal dahinter aufgereiht waren. Etwa die Hälfte der Buchtitel war in kyrillischer Schrift. Die verbleibenden Titel schienen zu einem Spezialgebiet der Biologie zu gehören. In Gedanken wandte sie sich ab, zog eine Schublade auf, kramte darin und hob einige Papiere auf dem Schreibtisch an. Listen und Tabellen lagen in großen Stapeln übereinander. Katharina dachte an die Biologieklausur in der nächsten Woche, die Felix mit Bravour bestehen würde. Sie hatte vor den Aufgaben des letzten Tests gesessen und rein gar nichts verstanden. Mit den Zahlenkolonnen, die sie hier sah, erging es ihr ähnlich. Katharina dachte nicht gern an die Schule, erst recht nicht, seitdem sie nicht mehr hinging. Nachdem Katharina von zu Hause abgehauen war, stand die Mutter täglich mit blassem Gesicht am Eingangstor der Schule und wartete auf sie. Es war nicht so, dass Katharina nicht gesucht werden wollte. Nur gefunden werden, das wollte sie nicht so leicht.

„Was soll das?“ Erich stand in der Tür.

„Sie haben mich nicht gehört.“

„Was machen Sie da?“ Er klang heiser.

Erich zog die Brille aus der Brusttasche, setzte sie auf und musste sich dabei mit dem freien Ellenbogen am Türrahmen abstützen. Die Gläser waren verschmiert und schienen, so wie er blinzelte, seine Sehschärfe nur minimal zu verbessern. Er sah an Katharina vorbei zu den geöffneten Schubladen des Schreibtisches.

„Ich habe nur einen Stift gesucht“, sagte Katharina und schob die freie Hand in die Hosentasche.

„Das gibt es doch nicht.“ Der Alte humpelte in Richtung Tisch und schien zu prüfen, ob etwas fehlte. Schwankend stützte er sich auf der Schreibtischplatte ab.

„Sie sollten sich lieber setzen.“

Er wehrte eine helfende Hand ab, die Katharina ihm nicht gereicht hatte. Stumm stand sie da und überlegte, wie sie die Situation wieder hinbiegen konnte.

„Ich weiß jetzt, wie der Ort heißt.“

„Welcher Ort?“, sagte er wütend.

Sie machte einen Schritt auf ihn zu, zog das Papier aus der Hosentasche und tippte mit dem Finger darauf.

„Seimtschan.“

„Das ist der Ort, an dem mein Vater jetzt ist.“

Erich musterte sie und schien zu überlegen, ob er ihr noch böse sein sollte. Aus einer der Schubladen hob er einen Stapel Fotoalben heraus und legte sie auf die Tischplatte.

„Auf einigen Bildern sieht man, wie es in dieser Gegend aussieht. Oder aussah, zu meiner Zeit.“

In den meisten der Alben lagen die Bilder lose, ungeordnet.

„Das ist nicht weit von Seimtschan.“

Katharina griff nach einem der Bilder in der Schüttung zwischen den Kartonseiten des Albums und hielt es hoch.

„Betrunkene Bäume“, sagte sie.

„Tatsächlich.“ Erich betrachtete das Bild mit den verschlungen gewachsenen Stämmen und suchte auf der Rückseite nach einem Datum.

„Damals war das noch ein seltenes Phänomen in dieser Gegend. Heute sieht man das häufiger, weil der Permafrost taut.“

Sie gab ihm ein weiteres Bild in die Hand. „Und wo ist das?“

Er erkannte den Wald, in dem er einst gewesen war. An einem der Bäume, winzig in weiter Ferne, lehnte eine junge Frau. Er zögerte. Katharina beugte sich zu ihm herunter, um das Bild genauer anzusehen.

„Ihre Frau?“

Erich nickte. Er strich über das Foto und steckte es zurück zwischen die Fotoecken. Hart schluckte er über einen Widerstand im Rachen hinweg.

„Sie vermissen sie.“

„Mehr, als ich aushalten kann“, gestand er zu ihrer Verwunderung. Wie erschrocken über sich selbst sah er Katharina an. „Haben Sie noch die Karte?“

Sie zog das zerknitterte Stück Papier aus der anderen Tasche und faltete es auf. Erich nahm es entgegen und tippte mit dem Finger auf eine Stelle in Sibirien.

„Hier.“

„Dort ist sie begraben?“

Erich schüttelte den Kopf. „Sie lebt. Sie lebt dort.“

*

„Ich habe dir etwas Obst mitgebracht“, sagte Irina und ging voraus in die Küche. „Wie läuft es mit Frau Petrowa?“

Davon, dass er der Pflegekraft bereits nach zwei Tagen gekündigt hatte, schien Irina nichts zu wissen. Erich wog den Kopf von rechts nach links.

„Hier, probier mal“, sagte sie und reichte ihm ein Stück Ananas.

Erich nahm es mit den Fingern entgegen.

„Pfirsiche habe ich auch gekauft.“ Irina lief der Ananassaft über die Hand. Für einen Augenblick vergaß sie die erwachsene Frau und leckte ihren Handrücken ab. Erich schmunzelte.

„Was ist?“

„Du bist deiner Mutter ähnlicher, als du denkst.“

Irina sah ihn traurig an. Doch der Gedanke an Dascha tröstete ihn.

„Ich weiß“, erwiderte sie.

Und ich weiß auch, dass diese Tatsache unsere Beziehung nicht leichter macht, hätte sie anfügen können. Irina hatte immer ihren eigenen Kopf gehabt, der es ihr ermöglicht hatte, trotz der vermeintlichen Fremde mutig zu sein. Den russischen Akzent, den Dascha ihr vormachte, hatte sie bereits in der dritten oder vierten Klasse abgelegt. Diese Paarung von Sturheit und Gelehrigkeit, dazu Erichs deutscher Nachname hatten ihr alle Möglichkeiten in dem neuen Land eröffnet. Sie war früh zu Hause ausgezogen. Nicht aus jugendlichem Trotz, sondern mit einem konkreten Plan in der Tasche. Sie hatte Karriere gemacht und war noch immer dabei, ihre berufliche Position zu verbessern. Mittlerweile war sie leitende Angestellte in einer Bank. Erich hatte es mit einer gewissen Skepsis beobachtet, als sie mit sechzehn im schwarzen Kostüm, mit gestreifter Bluse und Einstecktuch von der Arbeit nach Hause gekommen war. Dascha war da anders. Mehr noch als Erich hatte sie gewusst, wie Irinas Zukunft in dem kleinen Dorf in Sibirien ausgesehen hätte. Dass Irina mit ihrem gesamten Lebensstil den der Mutter und anderer Frauen in der Heimat verneinte, traf Dascha nur im Geheimen. Doch wie sollte man vergessen, wo die eigenen Füße zum ersten Mal den Boden berührt hatten. Erich kannte seine Frau gut genug, um zu wissen, wie gerne sie das, was ihr stets Heimat geblieben war, in ihren Kindern wiederentdeckt hätte. Sei es eine Geste, ein auch nach Jahren noch mit

Akzent ausgesprochenes Wort im Privaten oder die Sehnsucht nach Orten, die so fern lagen, dass sie Dascha wie ausgelöscht vorkamen. Irina schob Erich den Teller mit den geschnittenen Ananasstückchen entgegen, doch er winkte ab.

„Alles klar?“, fragte sie.

Er nickte schwach.

„Ich klebe“, sagte Irina und spreizte die Finger.

„Seife ist nur im Bad.“

Sie nickte, stand auf, und schon in diesem Augenblick wusste Erich, dass er etwas Wichtiges vergessen hatte. Er hörte einige schnelle Schritte in Richtung Bad, dann in Richtung Schlafzimmer, und deutete die Stille danach als Zögern. Nun war alles vorbei. Bekommen folgte Erich ihr in den Flur. Irina, die auf der Türschwelle stehen geblieben war, murmelte etwas und schlug die Hand vor den Mund. Um sie herum lagen die Blätter wie nach einem Herbststurm.

„Es tut mir leid“, sagte Erich wie zu sich selbst.

*

Erich hielt den Müllsack geöffnet und ließ drei kleine Glasfläschchen hineinfallen, die klirrend aufeinandertrafen. Am Nachmittag wollte Irina kommen, um ihm beim Packen zu helfen. Alles musste weg.

„Ich habe einen Platz für dich organisiert. Es war nicht einfach, aber du kannst übermorgen einziehen“, hatte sie ihm am Telefon erklärt.

Erich widersprach nicht.

Irina hatte auch ein Unternehmen beauftragt, das die Dinge entsorgen sollte, die er nicht mitnehmen konnte. Ihm war klar, welchen Teil der Wohnung das vor allem betraf.

Ganz hinten im Badezimmerschrank fand Erich eine zusammengerollte Tube. Er erkannte die Marke und entrollte

behutsam den knittrigen Körper. Es war die Creme, die Dascha immer benutzt hatte. Erich drehte die festgetrocknete Tülle ab und roch daran, doch der Duft, der untrennbar mit ihr verbunden schien, war bereits verflogen. Er versuchte, ihn in Gedanken wiederherzustellen. Darin war er gut, schließlich hatte er lange auf Dascha warten müssen. Fast ein Jahr hatte es gedauert, bis alle Papiere beisammen waren. Er schrieb ihr jede Woche, manchmal täglich. Die Briefe, so sagte sie später, erreichten sie immer in großen Packen, weil der Postwagen höchstens alle zwei Wochen in das kleine Dorf kam.

Du kannst kommen, wann kommst du?, immer derselbe wunderbare Inhalt. Und sie hatte kaum antworten können, weil sie das Deutsche zwar sprechen, aber nur mäßig schreiben konnte. Über ein Jahr nur schwerverständliche Sätze. Gemalte Buchstaben auf Papier, ihre Handschrift, etwas von ihr, hatte er gedacht. Ein Beweis, dass sie noch kommen wollte. Sie und die Kleine.

Die kleine Irina, wie sie dastand mit dem kleinen Koffer und in seine Richtung sah, an ihm vorbei in den riesigen Bahnhof hinein und unters Dach. Und er kniete sich zu ihr hinunter auf den kalten Asphalt des Bahnsteigs.

„Es ist alles so groß hier“, sagte Dascha.

In der Wohnung dann zeigte er beiden die Räume.

„Das Wohnzimmer“, sagte er.

Und Dascha wagte kaum, einen Schritt auf den Teppich zu machen.

„Das Schlafzimmer.“

Andächtig schritt sie alles ab. Den Hut in der einen und das Kinderhändchen in der anderen Hand.

„Das Bad.“

Er erkannte an ihrem Blick, dass sie so etwas noch nie gesehen hatte.

„Ich hab da noch was“, sagte er schnell.

Aus dem Wandschrank holte er ein dunkelblaues Dreirad. Er hatte es gegen drei Obstbaumsetzlinge eingetauscht. Es war nicht neu, aber er hatte es geputzt und den Rahmen neu lackiert. Wieder ging er auf die Knie. Doch Ira beachtete ihn und das Rad nicht.

„Für dich“, sagte er, dann sah er Dascha an.

Sie stupste das Mädchen sanft in seine Richtung und sagte etwas, was Erich nicht verstand. Ratlos stand die Kleine vor dem dreirädrigen Ding. Dann streckte sie ein Händchen aus und patschte auf den schwarzen Kunstledersitz.

Vier Jahre alt war sie bei Antons Geburt. In der Liebe zu ihm waren Erich und die Kleine sich zum ersten Mal einig gewesen. Staunend hatten sie beide vor dem nackten Winzling auf der Wickelunterlage gestanden. Als Anton im hohen Bogen lospinkelte, zerriss es Ira fast vor Freude. An diesem Tag hatte Erich sich geschworen, dass sie es nie erfahren würde. Ein, zwei Jahre hatten er und Dascha in ihrer gemeinsamen Biographie dazugemogelt, und sie war sein Kind, seine Tochter, so wie Anton sein Sohn war. Er wusste, wem er in diesem Augenblick das Kind nahm. Er stahl es dem Mann zwischen den Bäumen.